

phischen Gesellschaft in die Kolyma-Region und nach Čukotka diente den strategischen Interessen der regionalen Machthaber. So wollte Murav'evs Nachfolger Michail Korsakov vor allem die in der nordöstlichen Peripherie seines Verantwortungsbereiches lebenden Čukčen angesichts des wachsenden Einflusses US-amerikanischer Handels- und Marineschiffe infolge des Verkaufs Russisch-Amerikas 1867 wieder näher an den zaristischen Staat binden.

Der Band schließt mit fünf Synopsen, die die Exploration der Peripherien des Russischen Reiches aus unterschiedlichen Perspektiven noch einmal zusammenfassend in den Blick nehmen. Neben Überblicksdarstellungen etwa zur geografischen und geologischen Erforschung Kamčatkas (Tammikaar) oder zur Dokumentation der indigenen Sprachen der Halbinsel mithilfe von Wortlisten und Grammatiken (Michael Dürr) wird hier auch die Forderung nach einem neuen Umgang mit zentralen Forschungsquellen formuliert. So hält Federhofer ein Plädoyer für eine ganzheitliche und interdisziplinäre Herangehensweise an die Textgattung "Reisebericht", die über eine rein literaturwissenschaftliche Analyse hinausgehen soll: unter Einbezug wissenschaftlicher Paratexte, der Anwendung von Methoden anderer Disziplinen sowie der Berücksichtigung von Weltsicht und Motivation des Autors. Ordubadi stellt die Bedeutung der Expeditionen für die Erforschung des Russischen Reiches als Imperium im Kolonialzeitalter sowie für die Forschung zu Kulturkontakte zwischen Europäern und indigenen Ethnien heraus. Zentral sind hierfür die zahlreichen Konfliktlinien zwischen Zentrum und Peripherie, denen gerade auch die zumeist jungen Forscher ausgesetzt waren. Diese nimmt Kasten noch einmal unter die Lupe. Geprägt durch die europäische Geisteswelt, besonders durch Pietismus und Humanismus, gerieten sie während ihrer Forschungsarbeit in Interessenkonflikte mit lokalen Behörden, aber auch mit ihrer Expeditionsleitung, weil sie sich für die Belange der indigenen Bevölkerung einsetzten, deren Wohlwollen für eine erfolgreiche Arbeit unabdingbar war. Kasten erkennt hierin Ansätze moderner anthropologischer Schulen wie der *Advocacy* oder *Applied Anthropology*.

Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick über die Geschichte der gezielten Erforschung der Peripherien des Russischen Reiches. Dazu tragen nicht nur die repräsentativ ausgewählten Beiträge zu Expeditionen aus den einzelnen Epochen, sondern explizit auch die Synopsen bei. Gut herausgearbeitet wurden außerdem die "komplexen und vielschichtigen Identitäten" (Kasten, S. 280) der meist deutschen oder deutschbaltischen Protagonisten, die als europäische Gelehrte in Diensten eines Imperiums vielfach auf mehreren Ebenen zwischen imperialem Zentrum und kolonialer Peripherie agierten. Ob hier nun von einem "transnationalen Migrationshintergrund" (Kasten, S. 280) oder einer transimperialen Identität gesprochen werden kann, bleibt allerdings zu diskutieren. Allein die Frage nach der Bedeutung der Expeditionen für die Professionalisierung der Ethnologie im Russischen Reich wird nicht abschließend beantwortet. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die letzte Phase großer Expe-

ditionen in der Spätphase des Zarenreiches keine Aufnahme in den Band fand. Doch gerade Unternehmungen wie die Jesup- oder die Rjabušinskij-Expedition (1908–1911) trugen erheblich zur Professionalisierung der noch jungen Disziplin bei. Deren meist russisch-jüdische Protagonisten – stark beeinflusst durch den ebenfalls an deutschen Universitäten ausgebildeten Franz Boas – griffen nicht zuletzt auf die Kenntnisse und Methoden ihrer unzähligen Vorgänger zurück.

Matthias Winterschladen

**Kecskési, Maria** (Hrsg.): *Die Mwera in Südost-Tansania. Ihre Lebensweise und Kultur um 1920 nach Joachim Ammann OSB und Meinulf Küsters OSB mit Fotografien von Nikolaus von Holzen OSB*. München: Herbert Utz Verlag, 2012. 331 pp., 96 Abb. ISBN 978-3-8316-4173-4. Preis: € 54.00

Die Ethnologin und ehemalige Leiterin der Afrika-Abteilung des Völkerkunde-museums in München, Maria Kecskési, leistet mit dem vorliegenden Band einen bedeutenden Beitrag zur Ethnografie der Mwera, über die bis heute sehr wenig bekannt ist. Die etwa 500 000 Mwera, die eine Bantusprache sprechen, siedeln in bäuerlicher Lebensweise im heutigen Südost-Tansania. Die Quellenedition von bisher unpubliziertem ethnografischem Material über die Mwera, das von Missionsbenediktinern im Laufe der 1920er und 1930er Jahre in Manuskripten verfasst wurde, macht diese Beschreibungen für ein breiteres Publikum zugänglich. Die enthaltenen Daten sind äußerst wertvoll für die Ethnografie der matrilinearen Mwera, von deren Kultur ansonsten kaum Beschreibungen aus jener Zeit existieren. Darüber hinaus stellt die Herausgeberin, auf ihren eigenen Recherchen basierend, die Manuskripte in einen forschungsgeschichtlichen Kontext und erhellt damit die Geschichte der Ethnografie im Rahmen der katholischen Mission.

In der Einführung (11–17) skizziert die Herausgeberin kurz die Grundzüge der Lebensweise und Kultur der Mwera und wendet sich dann den Missionsbenediktinern zu, die versuchten, die Kultur der Mwera zu beschreiben und zu verstehen. Insbesondere zwei dieser Benediktinerpatres haben die Ergebnisse ihrer Forschungen in je einem umfangreichen Manuskript niedergelegt: Joachim Ammann OSB, von 1923 bis 1931 Missionar in einem Dorf der Mwera und später Abt-Bischof der Ost-Diözese in Süd-Tanganyika, und Meinulf Küsters OSB, promovierter Ethnologe und erster Kustos der Afrika-Abteilung des Münchner Völkerkundemuseums, der sich 1927/28 vier Monate lang im Gebiet der Mwera zur ethnografischen Forschung in Verbindung mit einer Inspektionsreise zur Kontrolle der Missionsschulen im gesamten Süd-Tanganyika aufhielt. Küsters wurde in seiner Arbeit von den ansässigen Missionaren, in erster Linie von Ammann, unterstützt. Beide haben schließlich je ein inhaltlich ähnliches Manuskript einer ethnographischen Monografie über die Mwera verfasst. Die Herausgeberin schildert, wie sie im Laufe von über 30 Jahren nach und nach die Manuskripte in verschiedenen Abteiarchiven in Tansania und Deutschland entdeckte. Dabei stellte sie fest, dass die Frage der Autorschaft Schwierigkeiten aufwirft, da die Be-

nediktiner ihr Material untereinander austauschten, darauf aufbauten, voneinander abschrieben oder auch immer wieder für die weitere Verbreitung durch Abschrift kopierten, wobei auch editorische Veränderungen erfolgten (18–21). Dies entsprach nicht nur ihrem eigenen Interesse an der Kultur der zu Bekehrenden, sondern auch der offiziellen Linie der Kirche, die vor allem in der Kenntnis von Brauchtum und Aberglauben einen Anknüpfungspunkt für die Missionierung sah. Für ihre Quellenedition hat sich die Herausgeberin für Joachim Ammanns Manuskript „Sitten und Gebräuche der Wamwera“ von 1933 entschieden, das auf Ammanns eigenen Beobachtungen sowie seiner Kenntnis von Küsters’ Monografie beruht. Ihre Überlegungen zur Autorschaft (18–21) sind überaus spannend zu lesen und geben Einblick in die Forschungsarbeit der Benediktiner, die einerseits im Rahmen der Ordensbruderschaft kollektive Züge trug, andererseits aber auch persönliche Ziele verfolgte. Dies zeigt sich auch in den Lebensläufen von Ammann OSB und Küsters OSB (22–26).

Auf die einleitenden Texte folgt die Quellenedition von Ammanns Manuskripten „Sitten und Gebräuche der Wamwera“ (27–121) und „Die Pubertätsweihe *Unyago*“ (123–161). Die Herausgeberin hat die enthaltenen ethnografischen Informationen mit Hilfe einheimischer Informanten in vielen Forschungsaufenthalten zwischen 1992 und 2007 überprüft und ergänzt Ammanns Angaben durch klar gekennzeichnete Kommentare, zumeist in Fußnoten. Ammanns Interesse galt in erster Linie den Glaubensvorstellungen der Mwera, ihrem Schöpfergott und ihrer Ahnenverehrung, Schutzmagie und Schadenszauber, Orakel und Ordal sowie dem Lebenszyklus des Individuums. Insgesamt beschreibt Ammann die Abläufe sehr genau, versucht sich aber wenig in der ethnologischen Deutung der beobachteten Phänomene. Das Manuskript zu den Reifefritten *Unyago* (1934) ist besonders detailliert und daher ein sehr wertvolles Dokument für jede weitere Erforschung dieser komplexen und für die Matrilinearität der Mwera zentralen Institution.

Die Herausgeberin hat den Schriften Ammanns Auszüge aus Küsters Entwurf zur Monografie „Die Wamwera“ (1931) angefügt, welche Aspekte behandeln, die in Ammanns Texten fehlen: Rechtsverhältnisse, Kriegsführung, Zeitrechnung sowie insbesondere Informationen zur materiellen Kultur, zu Musik, Tanz und Kinderspielen (165–191). Auch von Küsters angelegte Karteikarten zu Objekten im Magazin des Völkerkundemuseums München werden zitiert. Als Kustos der Afrika-Abteilung erwarb Küsters fast zweihundert Objekte der materiellen Kultur der Mwera, denen er 1928/29 eine Sonderausstellung im Münchner Museum widmete. Teilweise korrespondieren die Beschreibungen mit den Fotografien, die dem Band beigegeben sind und ihn besonders wertvoll für die Mwera-Forschung machen. Die Objekte wurden vom Fotografen des Museums 1928 aufgenommen. Direkt vor Ort bei den Mwera arbeitete Küsters mit dem Missionar Nikolaus von Holzen OSB zusammen, der entsprechend seiner Wünsche die Menschen bei ihren Tätigkeiten fotografierte. Ein Großteil dieser Fotos ist dem Band beigegeben (273–326). Aus den Feldaufnahmen spricht eine

Nähe zwischen dem Fotografen und den Fotografierten, und sie bestechen darüber hinaus durch ihre hervorragende Qualität und Ästhetik.

Ergänzt wird die Edition durch ein von der Herausgeberin zusammengestelltes Glossar Kimwera-Kiswahili-Deutsch (230–247) zu den in den Quellen enthaltenen Begriffen, sowie einen Index und eine umfangreiche Liste weiterführender Literatur. Der Herausgeberin gebührt große Anerkennung für ihre sorgfältige Edition der Texte, ihre ergänzenden, teilweise mühsamen Recherchen und die Form der Präsentation. Es ist zu hoffen, dass das Werk ins Englische und Kiswahili übersetzt werden wird, um auch von den Mwera selbst rezipiert zu werden. Vorerst macht je eine Zusammenfassung in Englisch und in Kiswahili dieses bemerkenswerte Buch für ein internationales, insbesondere auch tansanisches Publikum zugänglich.

Uta Reuster-Jahn

**Kneitz, Peter** (éd.) : *Fihavanana. La vision d'une société paisible à Madagascar. Perspectives anthropologiques, historiques et socio-économiques*. Halle : Universitätsverlag Halle-Wittenberg, 2014. 326 pp. ISBN 978-3-86977-092-5. (Schriften des Zentrums für Interdisziplinäre Regionalstudien, 4)

L’insaisissable concept de *fihavanana* (relation de parenté) est invoqué à Madagascar depuis l’indépendance dans tous les discours politiques et médiatiques comme une norme à respecter ou un idéal à atteindre. Françoise Raison-Jourde rappelle dans l’avant-propos l’histoire récente de ce mot, à l’occurrence longtemps limitée aux proverbes et aux invocations rituelles, devenue une “catégorie idéologique” omniprésente. Pour tenter de mieux le cerner, l’équipe réunie par Peter Kneitz croise les terrains ethnographiques et les méthodologies disciplinaires – anthropologie, histoire, économie. Kneitz présente le *fihavanana* comme une norme qui fait du consensus une valeur de premier plan et reprend la traduction qu’en a donnée Paul Ottino : un “ethos malgache du bon vouloir”, qui permet notamment aux corésidents “d’agir comme agissent des parents” et assure une “moralité des relations” qui autrement demeureraient “anomiques”. Élargie au cours du XXe siècle à la faveur de la résistance à la colonisation puis de l’indépendance, la notion voit ses “niveaux d’emprise supposée” (Raison-Jourde) atteindre la solidarité nationale, et participe enfin à l’herméneutique chrétienne de la “réconciliation”.

Les travaux d’anthropologie que Kneitz passe en revue ont, les uns, idéalisé cette norme, les autres, déconstruit la soi-disant harmonie sociale qu’elle reflèterait : les plus critiques dénoncent les manipulations qu’elle permet entre les parents, dans une société structurellement violente. Mais Kneitz développe une autre thèse : alors que les sociétés malgaches précoloniales étaient constamment en guerre, le développement récent du “*fihavanana national*” aurait fait de Madagascar une “société paisible”. Cette formule émane d’une nouvelle approche (dont les fondements théoriques ne sont pas précisés) qui recense les sociétés où sont valorisés les comportements consensuels et solidaires qui parviennent à limiter la violence.